

X. Die prähistorischen Funde

Von Friedrich BERG, Horn (jetzt Wien)

Mit Tafel XV

Die Teufels- oder Fuchsenlucken (Gde. Roggendorf, pol. Bez. Horn, Niederösterreich) ist wohl jedem, der sich mit der Urgeschichte Österreichs befaßt hat, bekannt. In zahlreichen Publikationen ist die Höhle in den letzten fünfzig Jahren zitiert worden, so daß der Eindruck entstanden ist, es handle sich um eine bedeutende Paläolithstation, vergleichbar etwa der Gudenushöhle im niederösterreichischen Kremstal oder der Drachenhöhle bei Mixnitz in der Steiermark. Daß die Teufelslucken ihren guten Ruf in der Urgeschichtsforschung zu Unrecht besitzt, sei gleich einleitend betont. So sehr nämlich das fossile Knochenmaterial aus der Höhle das besondere Augenmerk der Paläontologen beanspruchen darf, so gering ist die Zahl und der Aussagewert der prähistorischen Funde: Kaum mehr als zwei Dutzend Silexartefakte sowie einige wenige, recht dubiose Knochengeräte sind bislang zutage getreten. Viel ist auch angesichts der intensiven Durchwühlung der Höhle nicht mehr zu erwarten. Höchstens auf dem Höhlenvorplatz, der zur Zeit noch einige ungestörte Partien aufweist, kann sich vielleicht das eine oder andere Objekt finden.

Im Hinblick auf die wenigen Silices, unter denen sich so gut wie kein eindeutig zu identifizierender Werkzeugtyp befindet, ist jeglicher Versuch einer Eingliederung in das Schema der altsteinzeitlichen Kulturformen von vornherein problematisch. Hinzu kommt noch, daß die meisten Funde verschollen sind und heute dem Bearbeiter nur mehr acht Silices und zwei angebliche Knochenartefakte im Original zur Verfügung stehen. Stammten diese spärlichen Hinweise auf eine Anwesenheit des urzeitlichen Menschen in der Teufelslucken aus einer geologisch fixierten Schichtabfolge, könnte man wenigstens annähernd den kulturellen Rahmen finden, in den sie hineinpassen. Doch das ist leider nicht der Fall, denn sämtlichen naturwissenschaftlichen Sachbearbeitern des Teufelsluckenkomplexes war es unmöglich, aus ihren verschiedenen Blickrichtungen zu einer hinlänglich genauen und gesicherten Datierung des ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Materials zu gelangen. Um so mehr hängen demgemäß die prähistorischen Funde in der Luft. Nicht einmal ein Analogieschluß ist möglich, weil bisher noch niemand die anderen altsteinzeitlichen Höhlenstationen Niederösterreichs einer modernen Bearbeitung unterzogen hat. Erst wenn die Gudenushöhle bei Hartenstein im Kremstal und die Frauenlucken bei Schmerbach am Kamp mit ihren wesentlich reicheren Beständen auf ihre Relation zu den übrigen, exakt erforschten Höhlenstationen Mitteleuropas, vornehmlich der benachbarten Tschechoslowakei und Ungarns — die alpinen Höhlen dürften in Anbetracht der speziellen Problemlage für einen Vergleich weniger in Frage kommen — untersucht sind, wird man auch hinsichtlich so kleiner Bestände, wie sie aus der Teufelslucken oder etwa aus dem Zwergloch bei Rosenberg am Kamp vorliegen, nicht mehr ganz im dunklen tapen müssen.

Unter Berücksichtigung der eben aufgezeigten Problemlage hat sich der Verfasser folgende drei Aufgaben gestellt: Erstens ein zusammenfassendes Referat über alle bisher von urgeschichtlicher Seite über die Teufelslucken erschienenen Arbeiten zu erstellen, zweitens das prähistorische Fundmaterial, soweit es überhaupt noch im Original bzw. in Reproduktionen zugänglich ist, zu beschreiben und in Abbildungen vorzulegen, und drittens zu den bisherigen Forschungsergebnissen kritisch Stellung zu nehmen. Darüber hinaus neue Spekulationen über die Kulturzugehörigkeit und Datierung der Teufelslucken-Funde anzustellen, ist fruchtlos und würde womöglich nur die bereits bekannten, teils divergierenden Ansichten um eine überflüssige neue Variante vermehren.

Forschungsgeschichte

Die Geschichte der Grabungen in der Teufelslucken hat A. STIFFT-GOTTLIEB bereits 1938 bzw. (in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Das Waldviertel“) 1937 behandelt. Hier geht es vornehmlich darum, in chronologischer Reihenfolge über alle jene Publikationen zu berichten, die sich mehr oder weniger ausführlich mit den prähistorischen Funden aus der Teufelslucken befaßt haben.

M. HOERNES (1911) stellte schon vor mehr als fünfzig Jahren in seiner scharfsichtigen und sicheren Art, die erst wir Heutigen wieder zu schätzen lernen, fest, die damals im Eggenburger Museum zur Schau gestellten Überreste eiszeitlicher Säugetiere aus der Fuchsenlucken enthielten „keineswegs auch unzweifelhafte Spuren des diluvialen Menschen“ und meint, schon das absolute Fehlen aller Steingeräte müsse „den Verdacht einer Fehldeutung natürlich zersplitterter und abgerollter Tierknochen wachrufen“. Wie recht HOERNES hinsichtlich der Pseudo-Knochenartefakte hatte, wissen wir heute, weil mittlerweile erkannt worden ist, wie solche auf natürlichem Wege, durch verschiedene Bewegungsvorgänge in Höhlenräumen bzw. durch tierische Einwirkung, zustande kommen. Was die Steingeräte anlangt, dürfte HOERNES allerdings ein Irrtum unterlaufen sein, denn J. KRAHULETZ hatte etliche schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wenn auch in bereits durchwühltem Boden, entdeckt. Daß später einmal aus ungestörten Lagen bearbeitete Silices zutage kommen würden, konnte HOERNES natürlich nicht ahnen, änderte aber auch nichts an der Fragwürdigkeit der „Knochenwerkzeuge“.

In seiner Darstellung der Urgeschichte des Waldviertels führt A. HRODEGH (1925) Holzkohlen, Silices und gespaltene Knochen, die einen Aufenthalt des diluvialen Menschen in der Teufelslucken vermuten lassen, an, betont jedoch, es sei zweifelhaft, „ob die wenigen Silixsachen mit Bearbeitungsmerkmalen samt den zirka 50 cm tief gefundenen Holzkohlen und anscheinend bearbeiteten, respektive gespaltenen Knochen in die Magdalénien-Phase gehören“. Wieso HRODEGH überhaupt auf das Magdalénien verfallen ist, erwähnt er nirgends, doch kann angenommen werden, daß er an eine Parallelerscheinung zur damals bereits veröffentlichten oberen Schichte der Gudenushöhle, die dieser Kultur zugewiesen worden ist, gedacht hat.

Die erste wissenschaftliche Abhandlung über die prähistorischen Funde aus der Teufelslucken veröffentlichte J. BAYER (1927). Unmittelbarer Anlaß dafür dürfte gewesen sein, daß BAYER von J. HÖBARTH acht Silices und zwei vermeintliche Knochenartefakte vorgelegt worden waren, welche letzterer im Jahre vorher in der Höhle ausgegraben hatte. Diese wenigen Funde schienen BAYER, zusammen mit einer von J. KRAHULETZ schon früher geborgenen, massiven Klinge „nicht nur (zu) genügen, um eine eiszeitliche Besiedlung (der Teufelslucken) überhaupt zu erweisen, sondern auch (zu) ermöglichen, die Zeit dieser Anwesenheit näher zu bestimmen“.

Schon hinsichtlich ihrer Lage, meinte BAYER, sei die Teufelslucken „eine ideale Jägerstation“. Auf Grund der faunistischen Reste glaubte er, einen älteren Ablagerungskomplex in der Höhle mit Mammut und wollhaarigem Nashorn von einem jüngeren mit einer hocharktischen Mikrofauna trennen zu können. Dementsprechend teilte er auch das Silexmaterial zwei verschiedenen Kulturstufen, dem Magdalénien und einer älteren, durch ein einziges Artefakt repräsentierten Kultur, zu, wozu noch etliche neolithische Objekte kamen. Letztere wurden bloß nach der Materialbeschaffenheit identifiziert, denn der Form nach hätten ein Klingenkratzer und etliche Absplisse von KRAHULETZ' Ausgrabungen auch paläolithisch sein können. „Da aber mehrere dieser Stücke Rostflecken zeigen, ergibt sich, daß sie und wahrscheinlich alle neolithischen nicht aus der Höhle, sondern von einem Acker stammen.“ Ergänzend ist zu bemerken, daß unweit der Teufelslucken, auf einer flacheren Partie des Königsberges, sich eine ausgedehnte spätneolithische Siedlungsstelle befindet, auf der massenhaft Silices vorkommen. Veröffentlicht wurden jedenfalls nur die von HÖBARTH ausgegrabenen Artefakte und ein schon früher von KRAHULETZ geborgenes, sicher paläolithisches Objekt.

HÖBARTH fand seine Steingeräte nach BAYER „an einer bestimmten Stelle der Höhle, wo anzunehmen ist, daß sich das Hauptleben abgespielt hat“. Wichtig ist die Feststellung, daß „die meisten in der festen diluvialen Schicht, die in einer mittleren Mächtigkeit von 30—50 cm unter der lockeren, sehr verschieden starken rezenten Schicht liegt“, zutage kamen. Nur zwei ziemlich oberflächlich gelegene Stücke waren nach HÖBARTH „offenbar durch einen Fuchs oder Dachs aus ihrer ursprünglichen Lage gekommen“. BAYER spricht die „nicht intentionell retuschierten, flachen Klingen“ als typisch für das Magdalénien an und sieht diese Ansicht noch durch den „Knochenpfriemen mit dem typischen Aussehen der Magdalénienknochengeräte“ bestätigt. Das zweite Knochengerät, das sich „wie eine winzige Lorbeerblattspitze ungarischer Form ausnimmt, wobei Grübchen an der Oberfläche wie die der Flächenretusche aussehen“, hält er für eine Pfeilspitze. Das ihm von HÖBARTH vorgelegte kleine Fundensemble veranlaßte BAYER zu der Annahme, „daß der Mensch im Magdalénien, und zwar nach den sonstigen Funden in österreichischen Höhlen zu schließen im Altmagdalénien, die Höhle betreten hat“.

Den archäologischen Anhaltspunkt für eine vormagdalénienzeitliche Besiedlung bildet für BAYER die bereits zitierte, von J. KRAHULETZ geborgene, massive Jaspisklinge. Seine Bearbeitungsweise trennt dieses Objekt „schärfstens von den Magdaléniengeräten und läßt es älter erscheinen“, wobei Moustérien und Solutréen in Betracht zu ziehen sind. Nach Analysierung der Bearbeitungstechnik entscheidet sich BAYER für Altsolutréen, und zwar für eine Parallelscheinung zur Kulturfacies von Tata in Ungarn. Zu dieser Datierung passen auch am besten die Rhinoceros- und Mammutknochen aus der unteren Schicht, die, wie BAYER meint, wohl der Mensch des Altsolutréen in die Höhle geschleppt haben wird.

Wichtig ist schließlich die Feststellung BAYERS, daß im Knochenmaterial aus der Teufelslucken mehrere Stücke vorkommen, „die durch Menschenhand zertrümmert scheinen“, während „das diluviale Alter etlicher aus der Höhle stammender Holzkohlenstückchen angesichts der starken Durchwühlung des Höhleninhalts zweifelhaft ist, zumal sich auch kein angebrannter Knochen vorfindet“.

Die Zusammenfassung dieser wichtigen Arbeit J. BAYERS sei zur Gänze wörtlich wiedergegeben: „Die Teufelslucken besteht wahrscheinlich seit der Aurignacschwankung und ist von da an Unterschlupf für verschiedene Tiere, vor allem für die Höhlenhyäne, von der wohl hauptsächlich die zahlreichen Nagespuren auf den Knochen herrühren. In der Zeit der Bildung des Löß III erscheint etwa zur Předmostzeit der Mensch des Altsolutréen als flüchtiger Besucher. Es ist die Zeit des Anwachsens des letzten Eisvorstoßes (Solutrévorstöß). Während des Eishöchststandes oder bald danach erscheint der Mensch des Magdalénien, vielleicht eine der Horden, deren Spuren im Krems- und Kamptal zutage kamen.“

Im „Horner Heimatbuch“ wiederholt J. BAYER (1933) diese Ansicht über die Teufelsluckenfunde. Er kann sich dabei zusätzlich auf eine 1929 unter seiner Anleitung von A. STIFFT-GOTTLIEB durchgeführte systematische Grabung stützen, bei der es scheinbar gelungen ist, die beiden vorerst nur vom Fundmaterial her postulierten Straten auch an Ort und Stelle nachzuweisen. „Die beiden Kultur-niveaus waren von einer 1 m mächtigen, sandigen, hier und da Tierknochen führenden, aber keinerlei Spuren des Menschen aufweisenden Schicht getrennt, und man wird auf Grund dieser bedeutenden Vertikaldistanz auf eine ziemlich lang zwischen den beiden Besuchen des Eiszeitmenschen gelegene Zeitspanne schließen dürfen.“

F. KIESSLING (1934) zitiert die Ergebnisse J. BAYERS und bemerkt, beide Schichten der Teufelslucken hätten insgesamt nur dreißig Belege aus Silex ergeben, wovon seiner Ansicht nach zwölf Werkzeuge, der Rest Abfälle seien. BAYERS Altsolutréengerät bezeichnet KIESSLING als „Lorbeerblattspitze, die, obschon nicht klassisch fein bearbeitet, als solche nicht zu verkennen ist“. Aus der oberen Schicht führt KIESSLING „eine längere Reihe von Knochenwerkzeugen“ an, die typisches Magdalénien repräsentieren, „darunter auch ein Bruchstück, das BAYER als von einer Harpune herrührend bezeichnet hat“.

Der 1. Band der „Fundberichte aus Österreich“ enthält eine Notiz von J. BAYER und A. STIFFT-GOTTLIEB, in der erstmals von Feuerstellen die Rede ist, die bei der Grabung 1929 entdeckt worden sein sollen. Im selben Band berichtet A. STIFFT-GOTTLIEB über eine Grabung im Jahr 1931, bei der sie in der Solutréen-Schicht auf zwei Feuerstellen, in der Magdalénien-Schicht auf Holzkohlen gestoßen sind. F. KIESSLING erwähnt im 2. Band der Fundberichte, F. RITSCHEL aus Wien habe „vor Jahren“ neben Knochen eiszeitlicher Tiere etwas Holzkohle, ein Stückchen Ocker und einen Behaustein aus Quarz in der Teufelslucken ausgegraben.

Die zweite und bisher letzte Übersicht über die Urgeschichte des Waldviertels verfaßte R. PITTIONI (1937) für den 7. Band der von E. STEPAN herausgegebenen Schriftenreihe „Das Waldviertel“. Der Teufelslucken ist darin ein eigener Abschnitt gewidmet. PITTIONI vermerkt ausdrücklich, das Feuersteininventar sei äußerst dürftig und zeige keine einzige Form, die für eine der drei im Waldviertel belegten jungpaläolithischen Kulturen kennzeichnend wäre. Seiner Ansicht nach könne man das spärliche Fundmaterial noch am ehesten dem späten Aurignacien, mit Einflüssen des Protosolutréen (Flächenretusche!), zuweisen. Die Knochengерäte seien keineswegs typisch für das Magdalénien, sondern könnten ebensogut, da ihnen eine charakteristische Zurichtung fehle, im Spätaurignacien vorkommen. Das Vorhandensein von zwei Fundschichten in der Teufelslucken würde „nicht gegen eine einheitliche Datierung der gesamten Funde sprechen“.

Eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse von 1929 brachte A. STIFFT-GOTTLIEB 1937 in der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Da der Höhlenboden zu Beginn der Grabung an allen zugänglichen Stellen durchwühlt war, ließ BAYER die von der Decke abgestürzten Gesteinsmassen wegräumen, um zu noch ungestörten Ablagerungen zu kommen. Dies gelang tatsächlich, und bei der Untersuchung derselben kamen neben den üblichen Tierknochen etliche Silices, ziemlich viel Holzkohle und eine schwärzliche Schicht, die BAYER als Feuerstelle bezeichnete, zutage. Auch wurde östlich vom Haupttor ein neuer Höhleneingang entdeckt, in dem die beiden vermeintlichen Kulturschichten deutlich ausgeprägt waren.

Einen scheinbar schlagenden Beweis für die Existenz eines älteren Kulturstratums in der Teufelslucken brachte ein kleiner Fundbestand, den F. ZABUSCH gehoben und gemeinsam mit F. BRANDTNER (1950) publiziert hatte. Es handelt sich um „drei charakteristische Werkzeuge und um ein atypisches Gerät“, die „anlässlich einer Nachuntersuchung einiger von den zahlreichen früheren Grabungen noch unberührt gebliebener Ablagerungen“ geborgen werden konnten. Eine genaue Beschreibung der Fundstelle und der Fundumstände unterließen die Autoren absichtlich, „da sonst, wie Erfahrungen leider

gelehrt haben, einer späteren systematischen Grabung kein reiches Fundglück mehr beschieden sein dürfte“. Am auffälligsten unter den vier Artefakten, die alle in Abschlagtechnik hergestellt sind, ist ein Stück, das als „typische Handspitze“ bezeichnet wird. Von den drei anderen Objekten wird das erste für einen Schaber, das zweite für einen Bohrer oder „eine besondere Art von Schaber“ gehalten, während das dritte atypisch ist. BRANDTNER und ZABUSCH sehen in diesen wenigen Stücken eine Bestätigung für die von BAYER angenommene ältere Kulturschicht, welcher auch die nicht zum Magdalénien passenden Faunenelemente *Elephas primigenius* und *Rhinoceros tichorbinus* entstammen, und plädieren hinsichtlich der kulturellen Einordnung ihrer Funde für ein „Moustérien mit stark betonter Acheul- bzw. Micoque-Tradition“. Als nächst verwandt führen sie die untere Schichte der Gudenushöhle an und verweisen überdies auf eine Reihe von angeblichen Moustérien-Einzelfunden aus der engeren und weiteren Umgebung der Teufelslucken.

Zuletzt befaßte sich nochmals R. PITTIONI (1954) mit der Höhle. Grundsätzlich hält er zwar die Zugehörigkeit der unteren Schichte zu einem „Faustkeilmoustérien“ von der Art der Gudenushöhle und der oberen Schichte zum Magdalénien für möglich, betont aber, daß eine glazialchronologische Festlegung bisher nicht erfolgt sei und damit die wichtigste Voraussetzung für eine halbwegs zutreffende Beurteilung des an sich sehr geringen Fundstoffes fehle. Hinsichtlich der oberen Schicht meint er überdies, daß die von HÖBARTH gefundenen Schmalklingen und die Knochen spitze zwar ein spätpaläolithisches Alter der Höhlenbenützung erweisen, jedoch nicht ausreichen, um ein Magdalénien im Sinne der westeuropäischen Formung erkennen zu lassen.

Die Grabungen

Abgesehen von der Wühlarbeit zahlloser Höhlenbesucher und der Sammeltätigkeit von J. KRAHULETZ, J. HÖBARTH, F. ZABUSCH und anderen wurden in der Teufelslucken, soweit das vom Verfasser zu überblicken ist, insgesamt vier systematisch-wissenschaftliche Ausgrabungen durchgeführt, und zwar von J. BAYER (1929), A. STIFFT-GOTTLIEB (1931), F. BRANDTNER (1952) und K. EHRENBERG (1958).

Die Berichte über die Grabungen 1929 und 1931 wurden K. WILLVONSEDER 1937 von A. STIFFT-GOTTLIEB mitsamt allen, dem Krahuletz-Museum gehörenden Stein- und Knochenartefakten zwecks wissenschaftlicher Bearbeitung übergeben. Die Ereignisse des Jahres 1938 verhinderten jedoch die für dieses Jahr vorgesehen gewesene Fertigstellung eines entsprechenden Manuskripts. Später wurden die Funde im Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien deponiert und dort gegen Kriegsende durch Bomben zerstört. Die von K. WILLVONSEDER verwahrten Aufzeichnungen blieben durch viele Jahre unauffindbar, tauchten aber glücklicherweise vor kurzem, anläßlich einer Übersiedlung, wieder auf. Leider handelt es sich nur um eine Art Grabungstagebuch mit einigen Profilskizzen und kurzem Fundverzeichnis, während ein genauer Fundbericht offenbar nicht erstellt worden ist. Die Notizen über die Grabung 1931 sind im Original erhalten, der Bericht J. BAYERS über seine Untersuchungen steht in einer originalgetreuen Abschrift von A. STIFFT-GOTTLIEB zur Verfügung. Die wesentlichsten Teile davon hat Letztere 1937 in dem bereits zitierten Artikel in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zum Abdruck gebracht. An diese Veröffentlichung halten wir uns auch im Folgenden, und zwar nicht nur weil sie übersichtlicher ist als BAYERS Bericht, sondern vor allem weil die Autorin die vom 15. Mai bis 24. Juni 1929 mit drei Arbeitern und vier freiwilligen Helfern durchgeführte Grabung selbst ständig beaufsichtigt hat — ein in Stichworten gehaltener „Arbeitsbericht“ liegt im Original vor —, während BAYER, nach den Datumsangaben in seinen Aufzeichnungen zu schließen, nur fallweise zu kurzen Visiten erschienen ist.

Zu Beginn der Grabung 1929 war der Höhlenboden an allen zugänglichen Stellen zerwühlt und nach Funden durchsucht. Man trachtete daher, durch Wegräumen größerer Versturstrümmer an ungestörte Ablagerungen heranzukommen. Gleichzeitig wurden aber auch die durchwühlten Sandpartien ausgeräumt und durchsiebt, wobei in der Nähe jener Stelle, an der J. HÖBARTH seine Artefakte gefunden hatte, eine unbearbeitete Silexklinge zutage kam. Eine weitere, ebensolche wurde am Höhlenboden gefunden.

Im Höhleninneren*), westlich vom Haupteingang, wurde in ungestörter Lage eine schwärzliche Schicht beobachtet, die J. BAYER als Feuerstelle bezeichnete. Darin fand sich Holzkohle und ein Jaspissplitter. Östlich vom Haupteingang war das Höhleninnere nach dem Ausräumen der Versturzböcke und des durchwühlten Materials sehr geräumig geworden. Auch hier zog, nur wenig über dem Höhlenboden, ein schwärzliches Band durch den Sand. Als sicheren Beleg für dessen Charakter als Kulturschicht betrachtete J. BAYER die darin neben Tierknochen gefundene Holzkohle und eine weißpatinierte Feuersteinklinge. Später stellte sich heraus, daß an dieser Stelle ein zweiter Höhleneingang existierte.

Dieser Eingang II wurde von außen her freigelegt, wobei lt. BAYERs Aufzeichnungen folgendes Profil zu beobachten war:

Humus
Kulturschicht, durch Holzkohlen markiert
graue, sandige Schicht
weiße Schicht, viele Pferdezähne
braune Schicht
weißlicher Sand

Die knapp unter dem Humus liegende Kulturschicht parallelisierte BAYER zunächst mit den beiden schwarzen Bändern im Höhleninneren östlich und westlich vom Haupteingang. Später kamen ihm wegen der starken Höhendifferenz aber Bedenken und führten ihn zu der Annahme, „daß wir es unten bereits mit Solutréen zu tun haben, oben dagegen mit Magdalénien“.

Bei der Fortsetzung der Ausräumungsarbeiten stieß man dann auch in der rückwärtigen, südöstlich vom Haupteingang liegenden Höhlenpartie auf eine schwärzliche Schicht und fand „in deren Nähe und Niveau“ eine weitere Feuersteinklinge. Einige Feuersteinsplitter holte man schließlich unter der riesigen, von der Decke abgestürzten Sandsteinplatte gegenüber vom Haupteingang der Höhle hervor.

Zuletzt ließ BAYER zwecks Klärung der Schichtabfolge beim Eingang II bis auf die sogenannte untere Kulturschicht hinuntergraben. Dabei kam ihm allerdings der Gedanke, daß die Schwarzfärbung dieser Schicht nicht unbedingt durch Holzkohle, sondern etwa auch durch Manganbildung hervorgerufen sein konnte. Trotzdem, meinte er, „scheint es sich jedenfalls um eine alte, vom Menschen begangene Oberfläche zu handeln, da ja hinten das Feuersteinmesser auf ihr lag“. Er hielt sie auch für bedeutend älter als die durch Holzkohlen markierte obere Kulturschicht vor dem Eingang II, weil zwischen beiden eine mächtige, bräunlich sandige Lehmschicht lag. Mit der Überzeugung, die anhand der Feuersteinartefakte schon früher unterschiedenen zwei Kulturhorizonte auch stratigraphisch belegt zu haben, beendete BAYER seine Grabung.

Erst zwei Jahre später konnte A. STIFFT-GOTTLIEB mit der Erforschung der Teufelslucken fortfahren, und zwar grub sie mit drei Arbeitern und einem freiwilligen Helfer vom 19. Jänner bis 7. Februar und vom 5. bis 12. Mai 1931. Begonnen wurde mit der Freilegung des Eingangs IV von außen, doch gelang es nicht, ihn ganz zu öffnen. Daraufhin wurde in der Nebenhöhle, in die dieser Eingang führt, die aber auch durch den Haupteingang zugänglich ist, weitergearbeitet. Kulturschichten bzw. Artefaktfunde kamen weder hier noch dort

*) Zum Verständnis der folgenden Lokalitätsangaben muß die Grundrißskizze in XI, S. 141, zur Hand genommen werden.

zutage. Dafür stieß man anschließend in der sogenannten rückwärtigen Höhle gleich auf drei Kulturschichten resp. Feuerstellen. Im Grabungsbericht heißt es: „Kulturschicht I liegt direkt am Urgestein, ist eine Feuerstelle, Kulturschicht II, von I nach links schöne Feuerstelle, nicht ganz am Boden. Über diesen beiden Kulturschichten geht die obere Kulturschicht“. Wodurch sich die „Kulturschichten“ als Feuerstellen zu erkennen gaben, ist nicht vermerkt. Vor dem Eingang II kam später noch, unter einem großen Stein, eine feine Knochennadel zum Vorschein.

Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten (vgl. STIFFT-GOTTLIEB 1938) konnte die im Februar unterbrochene Grabung anfangs Mai weitergeführt werden. Mittlerweile hatten allerdings Raubgräber in der Höhle gehaust und alle freiliegenden Kulturschichten zerstört.

Bei der Abtragung der Ablagerungen am Höhlenvorplatz zwischen Eingang I und II wurde, zusammen mit Höhlenbärenknochen, wiederum ein Silex gefunden. Das Profil sah an dieser Stelle folgendermaßen aus:

60 cm Humus
 15 cm Steine
 30 cm graue Schicht mit Knochen und Zähnen in einem Nest
 28 cm grüne Schicht
 ? cm Kulturschicht
 65 cm braune Schicht
 50 cm weißlicher Sand, ganz fundleer
 darunter graubrauner Sand, ebenfalls fundleer

Der oben erwähnte Silex wurde, nebst bearbeiteten Knochen, an der Grenze zwischen grüner und Kulturschicht, unmittelbar auf letzterer aufliegend, angetroffen. In der grauen Schicht traten später weiter westlich, gegen den Haupteingang zu, neben den üblichen Tierresten auch Holzkohlen und bearbeitete Knochen, darunter ein Harpunenfragment auf. Im Zuge der weiteren Abtragung stellte sich schließlich heraus, daß es ursprünglich gar keine getrennten Eingänge I und II gegeben haben dürfte, sondern anscheinend nur ein knapp 10 m langer Abri in der Mitte eingesunken war.

Zuletzt versuchte man noch, den westlich vom Hauptportal liegenden Eingang III zu öffnen, ließ aber bald davon ab, weil die Einsturzgefahr hier außen wie innen zu groß war.

Vom Standpunkt des Prähistorikers aus muß das Ergebnis der Grabungen 1929 und 1931 als sehr dürftig bezeichnet werden. Kaum ein Dutzend Silexartefakte waren zutage gekommen — die genaue Anzahl hat weder J. BAYER noch A. STIFFT-GOTTLIEB festgehalten —, vier davon einfache, atypische Klingen, der Rest offenbar Abfallsplitter. Was es mit den angeblichen Knochenartefakten auf sich hat, kann heute, nachdem die Objekte den Bomben zum Opfer gefallen sind, nicht mehr entschieden werden. Beachtenswert wäre zweifelsohne das Harpunenfragment, doch erscheint jegliche Stellungnahme ohne Kenntnis des Originals sinnlos.

Der sehr kompliziert aussehende Profilaufbau der Höhlensedimente wurde später von O. SICKENBERG (1938) klargestellt und vereinfacht. Vor allem erkannte SICKENBERG, daß die Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten bloß farblicher, nicht aber lithologischer Natur waren. Er sah auch keinen Anlaß, die Verschiedenartigkeit in der Färbung auf jeweils andere klimatische Bedingungen zur Zeit der Sedimentbildung zurückzuführen. Von besonderer Wichtigkeit für das Problem der Paläolithfunde ist die Feststellung, „daß die Schichtfolge innerhalb der Quarzsande in keinem der drei Profile durch eine Ablagerung unterbrochen wird, deren Entstehung etwa die Folge einer stattgehabten Klimaänderung oder sonst eines Wechsels der äußeren Verhältnisse wäre“.

Das vereinfachte Normalprofil der Höhle hat nach SICKENBERG folgendes Aussehen:
erdig-humöse Lagen
knochenführende, bunte Quarzsande
fossilleere, braungraue Sande.

Zuletzt ist auf zwei Grabungen zu verweisen, deren Ergebnisse bislang noch nicht veröffentlicht worden sind.

Im Sommer 1952 durchgrub F. BRANDTNER im Auftrag des Bundesdenkmalamtes einige noch unberührte Stellen in und vor der Höhle und konnte dabei wohl eine Anzahl eiszeitlicher Säugetierreste, jedoch keinerlei menschliche Hinterlassenschaften bergen. Wichtig ist seine Feststellung, daß sich „verschiedene (früher) als ‚Kulturschichten‘ angesprochene Straten als Mangan-Horizonte erwiesen“ (F. BRANDTNER, 1953).

Die jüngste Ausgrabung veranlaßte K. EHRENBURG im Jahr 1958 und zog Verf. als Sachberater für urgeschichtliche Fragen bei. Untersucht wurde eine noch ungestörte Bodenpartie vor dem Haupteingang zur Höhle, und zwar an der Westseite desselben. Prähistorische Funde kamen dabei ebenfalls keine zutage, dafür konnte aber klar und eindeutig nachgewiesen werden, daß die in den Sandablagerungen auftretenden schwarzen Bänder, die J. BAYER und A. STIFFT-GOTTLIEB für Kulturschichten gehalten hatten, anorganischer Natur sind (vgl. I, S. 10).

Das Fundgut

Da die meisten Funde verlorengegangen sind, muß die Beschreibung bzw. Abbildung größtenteils nach den Grabungsberichten und Publikationen erfolgen, in denen allerdings oft nur ungenaue Angaben enthalten sind.

Aufsammlung J. KRAHULETZ (1887—1889)

In KRAHULETZ' eigenhändig verfaßtem Bericht heißt es, er habe „drei schöne Steingeräte, darunter eine Lanzenspitze aus Feuerstein“, gefunden. K. EHRENBURG und O. SICKENBERG vermerken 1938 in der Einleitung (l. c., S. 2), daß alle von KRAHULETZ geborgenen Fundstücke laut dessen eigener Aussage aus bereits durchwühltem Boden stammen. J. BAYER führt 1927 aus dem Krahuletz-Museum „einen Klingenkratzer und mehrere Absplisse“ an, die er jedoch für neolithisch hält und aus seiner Betrachtung ausscheidet. Genau beschreibt er nur sein von KRAHULETZ geborgenes Belegstück für die untere Schicht, bei dem es sich vermutlich um die „Lanzenspitze“ handelt.

Massive Klinge aus teilweise bräunlichem, teilweise hellgrauem Jaspis, stellenweise mit Sinterflecken. Beide Seiten durch kräftige, auf den Rand zu geführte Hiebe retuschiert, insbesondere die Unterseite, die eine regelrechte Flächenretusche aufweist. Länge 55 mm, Breite 26 mm, Dicke 10 mm. Verschollen! (Taf. XV, Abb. 1; Umzeichnung nach einem Photo bei BAYER, 1927, Abb. 9.)

Aufsammlung J. HÖBARTH (1926)

Die nachfolgend beschriebenen Artefakte sind als einzige aus der Teufelslucken noch im Original erhalten und werden im Höbarth-Museum der Stadt Horn verwahrt.

Klinge aus grauem, am Rande durchscheinendem Hornstein. An der linken Seitenkante auf der Oberseite gegen die Spitze zu einige Retuschen. Querschnitt dreieckig. L. 67, B. 19, D. 7. (Taf. XV, Abb. 2; bei BAYER, 1927, Abb. 2.)

Klinge aus grauem, am Rande durchscheinendem Hornstein. Spitze an der Unterseite rechts etwas retuschiert, an beiden Seitenkanten Gebrauchsretuschen. Querschnitt dreieckig. L. 60, B. 20, D. 6. (Taf. XV, Abb. 3; bei BAYER, 1927, Abb. 3.)

Klinge aus dunkelrotbraunem Hornstein (Radiolarit?). Querschnitt dreieckig. L. 50, B. 23, D. 9. (Taf. XV, Abb. 4; bei BAYER, 1927, Abb. 4.)

Klingenfragment aus grau bis bräunlich gebändertem, am Rande durchscheinendem Hornstein. An beiden Seitenkanten Gebrauchsretuschen, Querschnitt dreieckig, Spitze fehlt. L. 35, B. 16, D. 5. (Taf. XV, Abb. 5; bei BAYER, 1927, Abb. 6.)

Klingenfragment aus weiß patiniertem Hornstein. An beiden Seitenkanten Gebrauchsretuschen, Querschnitt dreieckig, Basis und Spitze fehlen. L. 37, B. 20, D. 6. (Taf. XV, Abb. 6.)

Klingenfragment aus weiß patiniertem, grau gesprenkeltem Hornstein. Querschnitt dreieckig, Seitenkanten rezent beschädigt, Spitze fehlt. L. 34, B. 20, D. 8. (Taf. XV, Abb. 7; bei BAYER, 1927, Abb. 5.)

Abschlag aus grünlichem Hornstein. Rechte Seitenkante auf der Unterseite, linke Seitenkante auf der Oberseite retuschiert. L. 40, B. 24, D. 9. (Taf. XV, Abb. 8.)

Sprengstück aus gelbbraunem, undurchscheinendem Hornstein. L. 34, B. 23, D. 9. (Taf. XV, Abb. 9.)

Grabung J. BAYER (1929)

Sämtliche Objekte sind verschollen. Im Grabungsbericht bzw. bei A. STIFFT-GOTTLIEB (1937) sind angegeben:

Dünne, weiß patinierte Klinge. Sie zeigt keine intentionelle Retusche, sondern nur einen ausgezackten Rand. Gefunden im bereits durchwühlten Material.
dto. eine Klingenhälfte.

Schöne, weiße Klinge, gefunden in der unteren Kohlschicht nächst dem neuen Eingang.

Klinge aus bräunlichem Feuerstein, gefunden links rückwärts in der Höhle im Niveau einer benachbarten Kohlschicht.

Einige Feuersteinsplitter, gefunden im Sand unter der großen Platte gegenüber vom Haupteingang.

Jaspissplitter von der Feuerstelle rechts vom Haupteingang.

Kleine Splitter vom Eingang II aus der oberen Kulturschicht.

Grabung A. STIFFT-GOTTLIEB (1931)

Im Grabungsbericht ist „ein Silex“, gefunden vor der Höhle beim Abgraben des Materials zwischen Eingang I und II, angegeben. Das Stück ist, ebenso wie alle anderen Silices aus dem Krauletz-Museum, den Bomben zum Opfer gefallen.

Aufsammlung F. ZABUSCH (vor 1950)

Beschreibung erfolgt nach der Publikation von F. BRANDTNER und F. ZABUSCH (1950).

Handspitze aus grauem Hornstein, milchig-weiß patiniert. Oberseite durch großmuschelige Flächenretusche gut zugerichtet, an der Basis ein Teil der Matrix erhalten. Unterseite unbearbeitet, an beiden Seitenkanten Gebrauchsretuschen. Querschnitt dreieckig. L. 78, B. 60, D. 25. (Bei BRANDTNER-ZABUSCH, 1950, Abb. 1.)

Schaber aus grauem Hornstein, milchig-weiß patiniert. Oberseite, besonders an der Arbeitskante, sorgfältig zugerichtet, Unterseite völlig unbearbeitet. Querschnitt unregelmäßig. L. 75, B. 45, D. 20. (Bei BRANDTNER-ZABUSCH, 1950, Abb. 2, Fig. 1.)

Schaber-Abart oder Bohrer aus grauem Hornstein, milchig-weiß patiniert. Auf der Oberseite Teile der Matrix erhalten, Seitenkanten retuschiert, Unterseite unbearbeitet.

Querschnitt unregelmäßig. L. 63, B. 40, D. 18. (Bei BRANDTNER-ZABUSCH, 1950, Abb. 2, Fig. 2.)

Sprengstück aus grauem Hornstein, milchig-weiß patiniert. An einer Kante einige Retuschen, sonst keine besondere Zurichtung. L. 55, B. 47, D. 17. (Bei BRANDTNER-ZABUSCH, 1950, Abb. 3.)

Die Handspitze ging während der letzten Tage des zweiten Weltkrieges verloren. Die in der Publikation von BRANDTNER-ZABUSCH gegebene Abbildung ist eine Umzeichnung einer schon früher angefertigten Bleistiftzeichnung. Die drei anderen Artefakte sind nach einer mündlichen Mitteilung von F. ZABUSCH auch nicht mehr auffindbar.

Auswertung

Bei der Bestandsaufnahme der Funde aus der Teufelslucken hat sich ergeben, daß anhand der verfügbaren Unterlagen die Bergung von siebzehn Steinartefakten sowie einer nicht genau feststellbaren Zahl von Absplissen, von zusammen jedoch kaum dreißig Objekten nachzuweisen ist. Von den siebzehn Artefakten sind nur mehr acht im Original erhalten, weitere fünf aber wenigstens soweit beschrieben und abgebildet, daß man mit ihnen operieren kann. Bevor wir nun auf die Steingeräte näher eingehen, müssen wir den übrigen, mit der Tätigkeit des Menschen zusammenhängenden Funden aus der Höhle einige Worte widmen.

Über die immer wieder erwähnten Knochenartefakte, die für die Beurteilung der kulturellen Situation nicht unwichtig wären, leider aber größtenteils verschollen sind, ist nirgends Genaueres vermerkt. Gewiß hat es sich zu einem guten Teil um Fehldeutungen gehandelt, nämlich um „Werkzeuge“, die durch Hyänenfraß, Wassereinwirkung oder andere Naturvorgänge entstanden sind. Ganz eklatant zeigen das die beiden, noch im Höbarth-Museum der Stadt Horn erhaltenen, von J. BAYER (1927) veröffentlichten Objekte: Die „Pfeilspitze“ ist ein aus den alpinen Höhlen bekannter Typ, der durch natürliche Bewegungsvorgänge im Höhleninneren entsteht, während der Pfriemen wohl als Werkzeug gedient haben kann, in seinem jetzigen Zustand aber keinerlei Bearbeitungs- oder Abnutzungsspuren erkennen läßt. Selbst das 1931 gehobene Harpunenfragment, das wirklich „artefaktverdächtig“ ist, weil man sich bei einer derart ausgeprägten und spezialisierten Type kaum eine Fehldiagnose vorstellen kann, gerät insofern in ein schiefes Licht, als F. KIESSLING, der das mittlerweile zugrunde gegangene Stück noch in der Hand gehabt hat, schreibt, J. BAYER habe es „als von einer Harpune herrührend bezeichnet“, aus welcher Formulierung geschlossen werden kann, KIESSLING selbst sei nicht vorbehaltlos mit dieser Deutung einverstanden gewesen. Letztlich wollen wir aber nicht bestreiten, daß das eine oder andere Knochenobjekt dem Paläolithmenschen als Werkzeug gedient hat, nur nützt uns das nichts, weil weder Originale noch Abbildungen bzw. Beschreibungen vorliegen.

Nicht übersehen werden dürfen die an und für sich für die absolute Datierung der Höhlenausfüllung bedeutsamen Holzkohlenfunde. Hier ist allerdings von vornherein Vorsicht am Platz, weil in der Teufelslucken vom Paläolithikum bis zur Gegenwart unzählige Holzfeuerchen gebrannt haben, deren Reste, Asche und Holzkohlen, bei der Durchwühlung der Sedimente auch in tiefere Schichten gelangt sein können. Unzweifelhaft sind aber bei den Ausgrabungen von J. BAYER und A. STIFFT-GOTTLIEB auch in den ungestörten pleistozänen Ablagerungen Holzkohlen angetroffen worden. Inwieweit man Proben davon aufbewahrt hat, ist nirgends ersichtlich. Bei den im Krahuletz-Museum in Eggenburg unter der Fundortangabe „Teufelslucken“ liegenden Holzkohlen besteht nach Mitteilung des Museumsleiters, Dir. F. SCHÄFFER, leider der Verdacht, daß diese teils mit anderen aus der Gudenushöhle vermischt, teils mit diesen sogar vertauscht worden sind. Etliche ziemlich große und kompakte Stücke machen überdies einen ganz rezenten Eindruck. Eine Radiokarbon-Untersuchung dürfte daher zwecklos sein.

Von einer Behandlung der jungsteinzeitlichen Funde wollen wir Abstand nehmen, da deren Bedeutung angesichts der ausgedehnten Neolithstation auf dem Königsberg, gleich oberhalb der Teufelslucken, unerheblich ist. Die Leute aus dieser Siedlung haben zweifelsohne die Teufelslucken gekannt und sich bestimmt auch öfter in der Höhle aufgehalten, ohne sie allerdings zu bewohnen. Man hätte sonst wohl Scherben in größerer Zahl in ihr finden müssen, was jedoch nicht der Fall ist. Nicht von der Hand zu weisen ist die Vermutung, daß rezente Höhlenbesucher hie und da Silices und Scherben von außen in die Höhle mitgenommen und dort verloren oder weggeworfen haben. Gerüchteweise war sogar zu hören, boshafte Zeitgenossen hätten absichtlich Steinartefakte in der Höhle deponiert, um KRAHULETZ, HÖBARTH und anderen Forschern einen Streich zu spielen. Jedenfalls wird man alle neolithisch anmutenden und mit einer entsprechenden Oberflächenbeschaffenheit versehenen Silices aus der Teufelslucken zurückhaltend beurteilen müssen. Überdies sind sowieso alle jungsteinzeitlichen Funde, bis auf einen Scherben aus HÖBARTHs Aufsammlung, welcher sich zwanglos in das spätneolithische Keramikmaterial „nordischen“ Charakters von den Feldern unweit der Höhle einreihen läßt, wie so vieles andere verlorengegangen.

Schließlich muß der Vollständigkeit halber vermerkt werden, daß auch die 1938 mehrmals erwähnten Münzen aus der Teufelslucken den Ereignissen des zweiten Weltkriegs zum Opfer gefallen sein dürften.

Wenn wir uns zuletzt den ominösen dreizehn Steinartefakten zuwenden, soll nochmals an das bereits in der Einleitung Gesagte erinnert werden, nämlich daß eine genauere Einordnung eines so kleinen, fast nur aus insignifikanten Objekten zusammengesetzten Fundensembles in das Schema der paläolithischen Kulturen unmöglich ist. Da aber trotzdem von verschiedenen Seiten Deutungsversuche unternommen worden sind, müssen wir uns mit diesen kritisch auseinandersetzen und ihre Schwächen bzw. Fehler aufzeigen.

Daß die in den ungestörten Ablagerungen der Teufelslucken gefundenen Silices paläolithisch sind, kann im Hinblick auf die eiszeitliche Begleitfauna nicht bezweifelt werden. Die Annahme J. BAYERs von zwei verschiedenen alten Kulturschichten erwies sich allerdings nach den Untersuchungen von O. SICKENBERG (1938) als nicht stichhältig. Bei der Analysierung von Proben aus den fraglichen schwarzen Bändern ließ sich nämlich nirgends „eine irgendwie bemerkenswerte Anreicherung von kohligem Partikelchen oder überhaupt einer organischen Substanz feststellen, wohl aber eine solche von limonitischen Massen“ Trotzdem schloß SICKENBERG, der den Ausgrabungen selbst nicht beigewohnt hatte, nicht aus, daß irgendwo eine echte Brandschicht angefahren worden war. Die Partien, die er zu untersuchen Gelegenheit gehabt hatte, waren aber eindeutige Limonitbänder. Demnach kann von zwei, mehr oder weniger die ganze Höhle durchziehenden, deutlich voneinander getrennten Kulturschichten nicht mehr die Rede sein.

Bedauerlicherweise wurde diese überaus wichtige Erkenntnis in späteren Arbeiten glatt übergangen. Vor allem F. BRANDTNER und F. ZABUSCH (1950) sahen in den von ihnen veröffentlichten, dem Moustérien zugeschriebenen Artefakten einen neuerlichen Beleg für eine ältere Kulturschicht, und dieser Ansicht schloß sich auch R. PITTIONI (1954) an. Nun ist aber gerade bei den von F. ZABUSCH gehobenen Funden Vorsicht am Platz. Zwar kann der Moustérien-Charakter, speziell der Handspitze, nicht verleugnet werden, doch verlautete von informierter Seite, dem Ausgräber, der eine umfangreiche Privatsammlung besitzt, sei eine Fundortverwechslung unterlaufen, was in Anbetracht der erst viele Jahre nach der Grabung und nach Verlust des wichtigsten Fundstücks erfolgten Veröffentlichung ohne weiteres möglich und begreiflich wäre. Als beweiskräftige Zeugnisse für eine untere Kulturschicht können wir die in Frage stehenden Artefakte, selbst wenn sie aus der Teufelslucken stammen würden, im Hinblick auf die stratigraphischen Verhältnisse nicht mehr anerkennen.

Als letzter Überrest der „unteren Schicht“ bleibt das von J. KRAHULETZ geborgene, zweiseitig bearbeitete Gerät zurück. Wenngleich es nicht aus ungestörter Lage stammt, besteht kein Grund daran zu zweifeln, daß J. BAYER seinen paläolithischen Charakter richtig erkannt hat. Wir gehen sicherlich auch nicht fehl, sprechen wir das Artefakt nach der Beschreibung und Abbildung bei J. BAYER (1927) als Blattspitze an. Damit haben wir einen Gerättypus vor uns, der nicht nur für das Szeletien charakteristisch ist — Solutréen kommt nicht in Frage, weil man unter diesem Begriff heute eine in ihrer Verbreitung auf Westeuropa beschränkte Kulturform versteht —, sondern auch im Moustérien, Aurignacien und Gravettien vorkommt. Stellen wir unsere Blattspitze neben das übrige, aus den ungestörten diluvialen Sedimenten der Höhle stammende Steininventar, besteht keine Veranlassung zu einer Unterscheidung zweier verschiedener Kulturen. Im Gegenteil ist gerade bei Betrachtung des Fundmaterials als Einheit die Möglichkeit einer Einengung auf bestimmte Kulturformen eher gegeben.

Gewiß sind die acht von HÖBARTH geborgenen, einzigen noch im Original erhaltenen Artefakte nicht charakteristisch für eine bestimmte spätpaläolithische Kultur. Wegen ihrer schmalen, zarten Form und der geringen Bearbeitungsspuren wird man sie aber eher in einen späteren als in einen frühen Abschnitt des oberen Paläolithikums datieren müssen. Auf jeden Fall können wir das Moustérien ausklammern. Übrig bleiben Aurignacien, eventuell auch Szeletien, Gravettien, und unter Umständen sogar Magdalénien, wenngleich letzteres im Hinblick auf die Blattspitze kaum in Frage kommen dürfte. Eine Entscheidung zugunsten einer der genannten Kulturen zu fällen, erlaubt allerdings, wie schon wiederholt betont worden ist, das spärliche Fundmaterial nicht.

Als wichtigstes Ergebnis unserer Untersuchung können wir somit abschließend festhalten, daß die bisherige Ansicht von der Existenz zweier scharf voneinander zu trennenden paläolithischen Kulturschichten in der Teufelslucken hinfällig ist. Was die Datierung des zweifelsohne als Einheit zu betrachtenden Artefaktkomplexes anlangt, schließen wir uns voll und ganz der bereits von R. PITTIONI (1954) geäußerten — wenngleich nur auf die vermeintliche „obere Kulturschicht“ bezogenen — Meinung an, daß bloß die Zugehörigkeit zu einer Schmalklingenkultur des oberen Paläolithikums feststeht, eine Verbindung mit irgendeiner bestimmten Kulturform jedoch ohne gesicherte erdgeschichtliche Grundlage unstatthaft ist.

Nachtrag

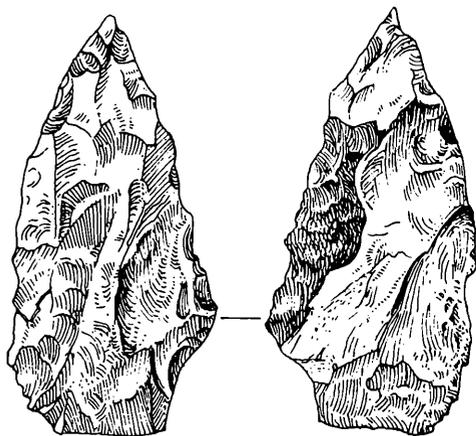
Nach Abschluß des Manuskripts erhält Verf. die Nachricht, daß sich in der Privatsammlung GULDER-RITTER in Wien ein Silexartefakt befindet, das O. RITTER beim Eingang II aufgefunden hat. Nach Auskunft von A. GULDER handelt es sich „um ein atypisches Werkzeug, das man am ehesten als Schaber ansprechen kann. Dem Aussehen nach könnte das Stück den magdalénoiden Geräten des Höbarth-Museums zugeteilt werden“

Literatur

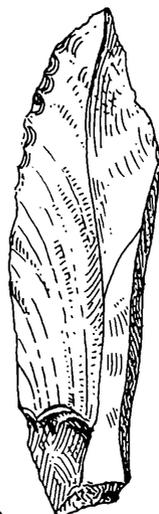
- HOERNES, M.: Prähistorische Denkmale (des Bezirkes Horn). — Österr. Kunsttopographie V/1911, S. XIII.
- HRODEGH, A.: Urgeschichte. — Das Waldviertel, II. Band, Wien 1925.
- BAYER, J.: Die Teufelslucken bei Eggenburg in Niederösterreich, eine Station des Eiszeitmenschen. — Die Eiszeit 4/1927, S. 104ff.
- Der vor- und frühgeschichtliche Mensch auf dem Boden des Horner Bezirkes. — Horner Heimatbuch, Horn 1933, S. 180ff.
- KIESSLING, F.: Beiträge zu Ur-, Vor- und Frühgeschichte von Niederösterreich und Südmähren. — Wien 1934.
- PITTIONI, R.: Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. — Das Waldviertel, VII. Band, Wien 1937, S. 5ff.

- STIFFT-GOTTLIEB, A.: Zur Geschichte der Ausgrabungen in der Teufelslucken bei Eggenburg (Bezirk Horn). — *Das Waldviertel (Zeitschrift)* 10/1937, Folge 7, S. 101 ff.
- FUNDBERICHTE AUS ÖSTERREICH, 1. Band, 1930—1934, S. 60 und S. 120; 2. Band, 1935—1938, S. 30.
- STIFFT-GOTTLIEB, A.: Die Geschichte der Grabungen (1874—1931). In: K. EHRENBERG, Die Fuchs- oder Teufelslucken bei Eggenburg, Niederdonau. — *Abh. d. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien* XVII/1/1938, S. 5 ff.
- SICKENBERG, O.: Lage und Entstehung der Höhle. In: K. EHRENBERG, Die Fuchs- oder Teufelslucken bei Eggenburg, Niederdonau. — *Abh. d. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien* XVII/1/1938, S. 13 ff.
- BRANDTNER, F. u. ZABUSCH, F.: Neue Paläolithfunde aus der Umgebung von Eggenburg. — *Archaeologia Austriaca* 5/1950, S. 89 ff.
- BRANDTNER, F.: Kurzer Grabungsbericht in: *Nachrichtenblatt für die Öst. Ur- und Frühgeschichtsforschung* II/1953, Heft 1/2, S. 1.
- PITTIONI, R.: *Urgeschichte des österreichischen Raumes.* — Wien 1954.

1



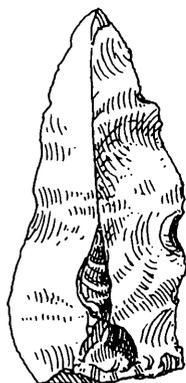
1



2



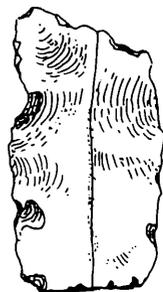
3



4



5



6



7



8



9

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Denkschriften der Akademie der Wissenschaften.Math.Natw.Kl.](#)
[Frueher: Denkschr.der Kaiserlichen Akad. der Wissenschaften. Fortgesetzt:](#)
[Denkschr.oest.Akad.Wiss.Mathem.Naturw.Klasse.](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [112](#)

Autor(en)/Author(s): Berg Friedrich

Artikel/Article: [X. Die prähistorischen Funde. \(Mit Tafel XV\). 123-135](#)